

aus
politik
und
zeit
geschichte

beilage
zur
wochen
zeitung
das parlament

Walter Laqueur
Rußland
mit westlichen Augen
gesehen

Konstantin A. Jelenski
Abfall
vom Kommunismus

B 15 / 63
10. April 1963

Walter Laqueur, geb. 1921 in Breslau, Sohn eines Breslauer Universitätsprofessors. Herausgeber der Londoner Vierteljahresschrift "SURVEY. A Journal of Soviet and East European Studies".

Konstantin A. Jelenski, Angehöriger des Redaktionsstabes der Pariser Monatszeitschrift „Preuves“.

Herausgeber: Bundeszentrale für Heimatdienst
53 Bonn / Rhein, Königstraße 85.

Nachforderungen der Beilagen „aus politik und zeitgeschichte“ sind an die Vertriebsabteilung DAS PARLAMENT, 2000 Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, zu richten. Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT zum Preise von DM 1.89 monatlich bei Postzustellung einschließlich Beilage ebenfalls nur an die Vertriebsabteilung. Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preise von DM 5.— zuzüglich Verpackungs- und Portokosten richten Sie bitte an die Vertriebsabteilung DAS PARLAMENT, 2000 Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, Telefon 34 12 51.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „aus politik und zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar. Sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Rußland mit westlichen Augen gesehen

Mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers werden in dieser Ausgabe zwei Artikel aus einer Sondernummer der Londoner Vierteljahresschrift SURVEY veröffentlicht, die dem Thema "The Western Image of the Soviet Union" gewidmet war. Es handelt sich um den einleitenden Aufsatz von Walter Laqueur und einen Beitrag von Konstantin A. Jelenski über Bücher von Exkommunisten. Laqueurs Artikel wurde um die Passagen gekürzt, die sich auf die weiteren in SURVEY abgedruckten Detailuntersuchungen beziehen.

Aus dem ursprünglichen Erscheinungsort erklärt sich, daß die Verfasser sich fast ausschließlich auf englische oder amerikanische Veröffentlichungen über die Sowjetunion beschränken. Selbstverständlich hat es in der Weimarer Republik, im besonderen in der nationalsozialistischen Zeit, auch eine deutsche Rußlandliteratur gegeben, die einen höchst ergiebigen Beitrag zum Studium der politischen Psychopathologie geliefert hat. Walter Laqueur arbeitet zur Zeit an einem Buch über die deutsch-russischen Beziehungen im 20. Jahrhundert, in dem die nationalsozialistische Rußlandpolitik und -literatur ausführlich geschildert werden.

Anmerkungen zu den westlichen Vorstellungen von der Sowjetunion seit 1917

Kann man die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre belehren?

In der Vorrede zu seinem Buch *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514* schreibt Leopold von Ranke, der Historie sei das Amt beigemessen, „die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren“. Der darauffolgende Satz ist vielleicht der berühmteste der gesamten historischen Literatur: „So hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen.“ Seit Ranke sind die meisten Historiker ehrgeiziger, wenn auch nicht unbedingt erfolgreicher gewesen: Sie haben sich tatsächlich bemüht, „die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren“. Die Art und Weise, wie sowjetische Geschichte in den Werken behandelt wird, von denen im folgenden die Rede sein wird, gibt Beispiele dafür. Es handelt sich dabei um Zeitgeschichte, deren Schilderung, wie allgemein bekannt, eine doppelte Schwierigkeit bietet; erstens hat jemand, der Zeitgeschichte zu schreiben versucht, in der Regel weniger Zugang zu dem grundlegenden Quellenmaterial als seine Kol-

legen, die sich mit der weiter zurückliegenden Vergangenheit beschäftigen; zweitens fehlt ihm der Abstand von seinem Studienobjekt, er neigt dazu, sich gefühlsmäßig stärker zu engagieren, als die Puristen für angebracht halten.

Diese Schwierigkeiten schließen jedoch die Notwendigkeit, Zeitgeschichte zu schreiben, nicht aus. Die Geringschätzung, mit der einige Historiker sie betrachten, ist verhältnismäßig neu; schließlich hat Ranke nicht nur über das Mittelalter, sondern auch über die Nachwehen der Französischen Revolution geschrieben, über Dinge also, die sich zu seinen Lebzeiten abgespielt haben. Michelet und Thierry, Guizot und Mignet befaßten sich alle mit dem Frankreich, in dem sie selber lebten, und Lord Acton war in die Auseinandersetzungen, die damals innerhalb der katholischen Kirche stattfanden, selbst stark verwickelt. Sie alle hätten den Worten eines späteren Historikers Trevelyan zugestimmt, der über die Objektivität sagte: „Leidenschaftslosigkeit — *nil admirari* — kann den begabtesten Historiker dazu verführen, eine wesentliche Wahrheit über seinen Gegenstand zu übersehen.“ Für

E. H. Carr, dessen *History of Soviet Russia* (4 Bde., London 1950—54) zweifellos eine hervorragende Leistung darstellt, gilt die gleiche Kritik, die Trevelyan über Creightons Behandlung von Luther äußerte: was er sagt, ist gerecht und zutreffend, aber aus diesem Buch allein würde man niemals merken, daß er eine bedeutende und mitreißende Bewegung schildert, die leidenschaftliche Beteiligung, Idea-

Walter Laqueur:

**Rußland mit westlichen
Augen gesehen Seite 3**

Konstantin A. Jelenski:

Abfall vom Kommunismus . . . Seite 12

lismus und Selbstaufopferung und das Gegenteil davon hervorrief. Auch ist das nicht der einzige kritische Einwand: Carr ist das Gegenteil von Cato, von dem gesagt wurde *Vixit causa deis placuit sed victa Catoni* *).

Es muß betont werden, daß Leidenschaftslosigkeit bei einem Historiker nicht der höchste Wert ist, denn es könnte sonst leicht der Eindruck entstehen, daß ein größeres Maß an Objektivität dem Westen dazu verholfen hätte, sich ein weniger fehlerhaftes Bild von der Sowjetunion zu machen. Das trifft nicht notwendig zu, denn es war nicht so sehr die leidenschaftliche Anteilnahme, die die Fehler hervorrief, als die Unfähigkeit oder die mangelnde Bereitschaft des Historikers, seine kritischen Fähigkeiten zu gebrauchen.

Der Zeitpunkt für eine Zwischenbilanz ist gekommen

Der gegenwärtige Augenblick ist besonders geeignet, innezuhalten und die wichtigsten schriftlichen Äußerungen des Westens über die Sowjetunion erneut zu überprüfen. Zwar sind nicht alle Leidenschaften erloschen, die die zwanziger und dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts hervorgerufen haben, aber die Er-

innerungen werden allmählich schwächer in einer Zeit, in der eine Generation heranwächst, für die nicht nur Trotzki, sondern sogar Stalin zur Geschichte der Vergangenheit gehört. Einige grundlegende, gestern noch erbittert bestrittene Tatsachen werden heute nicht mehr geleugnet — so zum Beispiel die Säuberungsaktionen und die Moskauer Prozesse. Im folgenden werden einige Bücher einer kritischen Untersuchung unterzogen. Dabei handelt es sich nicht darum, unsere Überlegenheit auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung zu dokumentieren. Nichts ist leichter als die falschen Propheten von gestern hintennach lächerlich zu machen. Einige Beobachter stellten erstaunlich richtige Prognosen, und wo die anderen irrten, läßt sich fast immer eine auf unsere Zeit anwendbare Lehre ziehen. Der XX., ja noch mehr der XXII. Parteitag der KPdSU haben neue Ausblicke eröffnet; jetzt ist also der Augenblick für einen Zwischenbericht.

Spekulationen über die historische Rolle Rußlands

Rußland gehört zu den Ländern, denen Metaphysiker eine historische Mission und eine Bestimmung zugesprochen haben. Das geht zurück auf die Zeit, in der die Vorstellung eines Dritten Roms (Moskau) entstand; manche, wie Gogol, haben Rußland mit einer Troika in voller Fahrt verglichen, deren Ziel niemand kannte. Andere sahen in ihm entweder die Geißel oder den Retter des Westens. Auch außerhalb Rußlands gehen die Spekulationen über seine Rolle in der Geschichte und seine Zukunft mindestens drei Jahrhunderte zurück: In England beschäftigten sich Dichter und Pamphletisten damit, in Frankreich Diplomaten und Essayisten, während in Deutschland solche Spekulationen im ganzen Volke geradezu Mode waren. Gehörte Rußland zum Westen oder zum Osten?

Briten und Russen sind nur dem Namen nach verschieden.

Im Sinne der Natur sind alle Völker gleich . . .

schrieb Aaron Hill im Jahre 1718 in einem Peter I. gewidmeten Gedicht; ein anderer Zeitgenosse, Jean-Jacques Rousseau, nannte die-

*) Die siegreiche Sache gefiel den Göttern, die unterliegende aber dem Cato, Lucanus, Pharsalia 1, 128. (Anm. d. Red.)

sen Herrscher „le plus barbare de tous les hommes“. Im 19. Jahrhundert war Rußland für die meisten europäischen Demokraten und Liberalen das große Schreckgespenst, obwohl es auch einige abweichende Stimmen gab. So hielt Heine den zaristischen Absolutismus für den besten Verbündeten der europäischen Revolution in ihrem Kampf gegen die alte Ordnung. Der Franzose Ernest Couerderoy schrieb im Jahre 1854 ein bemerkenswertes Pamphlet *Hourra, ou la revolution par les Cosaques*, in dem er die „Proletarier des Nordens“ als Mitstreiter im Kampf gegen die verderbte Kultur des Westens begrüßte¹⁾. Einige kürzlich wiederentdeckte Geschichtsphilosophen des 19. Jahrhunderts, wie Vollgraff und Lasaulx, stellten detaillierte Theorien auf über den Niedergang des Westens und den Aufstieg des Ostens und nahmen damit vieles vorweg, was in unserer Zeit von Spengler und Toynbee gesagt worden ist.

Französische und Russische Revolution von außen gesehen

Es steht jedermann frei, sich in Spekulationen über die Zukunft eines bestimmten Landes oder über die Welt im allgemeinen zu ergehen. Wenn jedoch der spätere Gang der Ereignisse seine Thesen Lügen straft, so werden auch die geistreichsten Argumente und die zwingendste Logik bald vergessen sein, außer von denen, die sich berufsmäßig mit der Ideengeschichte zu befassen haben. Allerdings ist es ein riskanter Zeitvertreib, bei dem nur wenige zu Ansehen gelangen, viele aber an Ansehen verlieren, und wenn politische Analyse und politische Voraussagen schon in Zeiten des Friedens und der Ruhe gefährlich sind, so werden sie in den Zeiten der Unruhe und der Revolution noch gefährlicher. Und doch sind es gerade die Zeiten der Revolution, in denen die Menschen sich mit den großen Fragen des Tages am schärfsten auseinandersetzen müssen. Das klassische Beispiel ist die Französische Revolution: kein Europäer konnte abseits stehen. Beredete Zeugen haben

uns berichtet, welchen Eindruck sie auf den Enthusiasten machte — und wer war kein Enthusiast in jener seligen Morgenröte? Klopstock, nicht weniger mitgerissen als der Engländer Wordsworth, sprach für die Mehrheit der deutschen „Dichter und Denker“, als er schrieb:

Frankreich schuf sich frei. Des Jahrhunderts
edelste Tat hub da sich zum Olympus
empor!

In letzter Zeit ist erneut darauf hingewiesen worden, welche ungeheure Popularität die Französische Revolution in ihrer Frühzeit in England genoß, und zwar nicht nur in literarischen und künstlerischen Kreisen. „Sie schien das Ende jenes mittelalterlichen Obskurantismus in Institutionen und Glaubenshaltungen zu bezeichnen, der mit dem alten Regime in Verbindung gebracht wurde. Sie war das Symbol für die Vernichtung der Despoten in Kirche und Staat und für die Chance eines Zeitalters, in dem die von den Fesseln der Vergangenheit befreite menschliche Persönlichkeit zu einer neuen Erfüllung gelangen konnte.“²⁾

Die Diskussionen und Auseinandersetzungen über die Französische Revolution, die in Deutschland und England und auch in anderen Ländern stattfanden, haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Debatten der zwanziger und dreißiger Jahre über den sowjetischen Kommunismus. Burke hatte ebenso wenig Sinn und Verständnis wie mancher Konservativer des 20. Jahrhunderts für das Bestehen einer „revolutionären Situation“ und führte alles, was geschah, auf die Schlechtigkeit des einzelnen zurück. Die Erklärung der Menschenrechte war ein großes geschichtliches Ereignis, und Thomas Paine hatte recht als er sie so nannte, aber unter der Herrschaft des Wohlfahrtsausschusses und Napoleons bedeutete sie kaum noch etwas. Wie Sidney Webb (um nur einen Namen zu nennen) die Beurteilung der Stalinschen Verfassung auf ihren Wortlaut gründen konnte, ist schwerer zu verstehen. Die russische Revolution hatte ihr Koblenz (Sammelpunkt der französischen Emigration) und ihren Rivarol (französischer

1) Dieter Groh, Rußland und das Selbstverständnis Europas (1961); J. H. Gleason, The Genesis of Russophobia in Great Britain (1950); P. Scheibert, Von Bakunin zu Lenin, Bd. I (1955).

2) J. H. Plumb, England in the eighteenth century (1950).

Schriftsteller, Anhänger des Ancien régime, 1753—1801) ebenso wie ihren Marat und Desmoulins; auch sie verschlang ihre Kinder, aber heute sind auch die Säuberer der Säuberer gesäubert worden und die Emigranten sind niemals zurückgekehrt.

Die Französische Revolution wurde von der öffentlichen Meinung in Europa mit überwältigender Mehrheit bejubelt, wenn auch die meisten ihrer Bewunderer schon im Jahre 1792 ihre Ansicht revidiert hatten. Die russische Revolution wurde nur von einer Minderheit begrüßt; begeisterte Unterstützung wurde ihr erst sehr viel später — während der Volksfrontperiode und während des Zweiten Weltkrieges — zuteil, und zwar unter dem Eindruck von Ereignissen, die sich außerhalb von Rußland abspielten.

Fehlurteile der ersten Jahre

Die Geschichtsschreibung muß ihrer ganzen Natur nach auswählen. Kein wissenschaftliches Werk kann jede Meinung weitergeben, die im Zusammenhang mit einem bestimmten Ereignis geäußert wurde, ja es wäre nicht einmal wünschenswert, daß dies geschähe. Die folgenden Bemerkungen beschränken sich auf einige wichtige Meinungen, die außerhalb Rußlands und außerhalb der kommunistischen Parteien geäußert wurden. Die Produkte einiger am Rande stehender Anomaler oder die bewußten Lügen, die verbreitet wurden, erneut zu untersuchen, hat offensichtlich wenig Sinn; die Geschichte von der „Sozialisierung“ der Frauen von Moskau, Kiew und Odessa ist wohl das bekannteste Beispiel, das noch in Erinnerung geblieben ist. Aber es besteht ein himmelweiter Unterschied zwischen der vom Propagandaapparat eines totalitären Staates systematisch verbreiteten Lüge und den gelegentlich falschen Darstellungen von Journalisten, die für die sensationshungrigen Blätter der demokratischen Welt schreiben.

Gegen die Sowjetunion ist in ihren ersten Anfängen viel gesündigt worden, und die bolschewistische Propaganda hat großen Nutzen aus den Erfindungen und Verzerrungen ihrer Feinde gezogen. Der allererste Leitartikel über die Revolution in der Londoner Zeitung *Mor-*

ning Post trug die Überschrift „Revolution Made in Germany“, und viele andere zeitgenössische Beobachter äußerten sich in einem ähnlichen Sinne³⁾. Die meisten Kommentatoren machten sich nicht die Mühe, die Revolution außerhalb des engen Rahmens der ständig wechselnden Tagesereignisse des Ersten Weltkrieges zu betrachten und übersahen damit völlig ihre gewaltige politische und soziale Bedeutung.

Die Kritik aus der ersten Zeit beruhte weitgehend auf falschen Informationen über russische Angelegenheiten und auf einer totalen Unkenntnis auch nur der elementarsten Grundsätze des Marxismus; außerdem verriet sie einen völligen Mangel an politischer Phantasie. Das sowjetische Experiment, so sagte man, könne nicht funktionieren; der Herausgeber der Londoner *Daily News* (keine sehr feindselig eingestellte Zeitung) berichtete nach einer Reise nach Moskau, „der Kommunismus scheitert, weil er ein undurchführbares Ideal ist“.⁴⁾ Das war nur eine von vielen Stimmen; die zur Unterstützung dieser These vorgebrachten Argumente lesen sich nach dreißig oder vierzig Jahren recht sonderbar: Der Kommunismus müsse scheitern, weil er zu egalitär sei, jeder verdiene das gleiche, daher bestehe kein Antrieb zur Produktion; die Planwirtschaft sei eine Chimäre, die niemals verwirklicht werden könne; Rußland werde bald zu seiner alten nationalistischen Tradition zurückzukehren. Ustrjalov in Charbin und seine Freunde von der *Smena Vech* in Prag packten bereits ihre Koffer, um zurückzukehren. Einmal glaubte man, die sowje-

3) Vgl. M. M. Karlinder, „Oktjabr'skaja Revoljucija i angliskaja buržuasnaja pečat“ in der dem Andenken von I. A. Rothstein gewidmeten Festschrift *Imperializm i bor'ba rabočego klassa* (Moskau 1960) sowie Stephen Graubard, *British Labour and the Russian Revolution* (1956), passim. Die „Morning Post“ schob die Schuld den „russischen Juden deutscher Abstammung“ zu, die „Times“ warf Kerenskij mangelnde Festigkeit vor, die britischen liberalen Zeitungen warfen der englischen Regierung Feindseligkeit gegenüber der russischen Provisorischen Regierung vor, während Brailsford im „Herald“ schrieb, Lenins und Trotzkijs „eigentliches Verbrechen gegen Rußland liegt darin, daß sie in Kornilovs Fußstapfen folgend eine Epoche der Gewalttätigkeit weiter fortgesetzt haben“. Siehe Richard H. Ullman, *Intervention and the War*.

4) *Daily News*, 3. Juni 1924.

tische Regierung werde sich bald nach der neuen NEP-Bourgeoisie richten (NEP = Neue Ökonomische Politik); Alfred Fabre-Luce, der sich im Jahre 1927 angesichts des Kremls in Spekulationen erging, berichtete, Stalin werde als „le roi des kulaks“ angesehen. Rechts-extremisten hielten die ganze Angelegenheit für eine Verschwörung der Weisen von Zion, die von den drei Juden Lenin, Stalin und Trotzki inszeniert worden sei. Die Vorstellung, die sich die Öffentlichkeit von den Bolschewisten machte, wurde in einigen englischen Romanen verhältnismäßig treffend dargestellt — der Kommunismus war ein Synonym für Anarchismus, eine Verschwörung mit dem Ziel, die ganze Welt in einen chaotischen Zustand zu stürzen.

Diese frühe Periode der allgemeinen Unkenntnis wirkte sich verständlicherweise zugunsten der Kommunisten aus; als die Jahre vergingen und das „sowjetische Experiment“ einige aufsehenerregende wirtschaftliche und militärische Erfolge zu verzeichnen hatte, als man allmählich einsah, daß Rußland weder ein Paradies der freien Liebe noch das Eldorado der Anarchisten war, wuchs die Neigung, überhaupt keine Kritik mehr an Rußland und dem sowjetischen Kommunismus zu üben. Die Folge war, daß die Sowjetunion unter Stalin größere Unterstützung zu erhalten begann als unter Lenin.

Freiwilliger Verzicht auf die kritischen Fähigkeiten

Die Anziehungskraft, die Stalin und Rußland unter Stalin auf so viele westliche Intellektuelle ausübte, ist ein vielschichtiges Phänomen, das nicht mit einer einzigen Formel erklärt werden kann; verschiedene Menschen wurden durch verschiedene Aspekte angesprochen. Lion Feuchtwanger, ein empfindsamer Schriftsteller und der Verfasser einer Anzahl von außerordentlich lesenswerten historischen Romanen, war, ehe er im Jahre 1937 nach Moskau ging, kein Kommunist, geschweige denn ein Stalinist. Was hat er gesehen, welchen Eindruck erhielt er zu der Zeit, als die Säuberungsaktionen ihren Höhepunkt erreichten?

Die ganze große Stadt Moskau, so schrieb er, strahle Befriedigung und Einverständnis,

ja mehr als das, Glück aus. Wer Augen habe zu sehen und Ohren zu hören, wer zwischen echt und unecht zu unterscheiden verstehe, spüre bei jedem Schritt, daß die Worte vom „glücklichen Leben“ nicht nur leeres Gerede seien.

Und Stalin und der Stalinkult?

Das Volk, schrieb Feuchtwanger, empfinde das Bedürfnis, Stalin gegenüber seine Dankbarkeit, seine grenzenlose Bewunderung zum Ausdruck zu bringen. Doch Stalin wolle gar nicht so bewundert werden. Er sei besonders zurückhaltend, und es ärgere ihn offensichtlich, vergöttert zu werden.

Wie sollte man die Säuberungsaktionen und die Schauprozesse erklären?

Einige seiner Freunde, so heißt es weiter bei Feuchtwanger, die sonst ganz vernünftige Leute seien, empfänden die Prozesse von Anfang bis Ende sowohl dem Inhalt als auch der Form nach tragikomisch, barbarisch, unglaublich und monströs. Doch als er, Feuchtwanger, dem zweiten Prozeß beigewohnt habe, hätten sich seine Zweifel wie Salz im Wasser aufgelöst unter dem Eindruck dessen, was Radek und seine Freunde aussagten. Wenn das Lügen gewesen seien, oder irgendwie vorher zu rechtgelegt, dann wisse er nicht, was Wahrheit sei.

Den eigensinnigen westlichen Intellektuellen, die dennoch an ihren Zweifeln festhielten und behaupteten, Stalins Despotismus und Terror seien lediglich der Ausdruck seiner Machtgier, sagte Feuchtwanger mahnend, ein solches Geschwätz zeige Unkenntnis der menschlichen Seele und Mangel an Urteilsvermögen. Man brauche nur irgendein Buch, eine Rede von Stalin anzusehen, nur irgendeinen bestimmten Schritt, den er im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau der UdSSR unternommen habe, ins Gedächtnis zurückzurufen, und es zeige sich über jeden Schatten eines Zweifels hinaus, daß dieser kluge, überlegene Mann unmöglich die kolossale Dummheit begangen haben könne, eine so ungeschickte Komödie mit der Hilfe zahlloser Mitarbeiter inszeniert zu haben ⁵⁾.

5) Lion Feuchtwanger, Moskau 1937, S. 14, 20, 77, 82, 141.

Lion Feuchtwanger war nicht einmal der extremste Fall; in Paris, London und New York gab es viele, die bereit waren, nicht nur alle Zweifel über Stalin zu seinen Gunsten auszuliegen, sondern ihn auch begeistert zu unterstützen. Es handelt sich dabei um einen freiwilligen Verzicht auf die Fähigkeit der kritischen Beurteilung, um eine *trahison des clerics*, die nur noch mit der Haltung verglichen werden kann, die so viele deutsche Intellektuelle im Jahre 1933 an den Tag legten. In einem totalitären Staat mag es für Intellektuelle mildernde Umstände geben, aber eine Entschuldigung für diejenigen zu finden, denen die Wahl noch offenstand, ist schwer.

Zugegeben, man ist stets geneigt, die Rolle, die die Dummheit in menschlichen Angelegenheiten spielt, zu unterschätzen. Harold Laski aber (um nur einen Namen zu nennen) war ein hochintelligenter Mann, der — im Gegensatz zu dem Literaten Feuchtwanger — sich sein Leben lang dem Studium der Innen- und Außenpolitik gewidmet hatte. Und doch berichtete dieser Laski nach einer Reise, die er Mitte der dreißiger Jahre nach Stalins Rußland unternahm:

„Ich habe keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen der Art des Prozeßverfahrens in Rußland und hier (in England) beobachtet.“

Den sowjetischen Gerichten, so bemerkte er, läge viel mehr an Vorbeugung und Heilung als an Abschreckung und Strafe. Niemand sei so besorgt um die Verhinderung von Verbrechen als Wyschinskij, mit dem Laski ein langes und freundschaftliches Gespräch führte:

„Ich war vorher geneigt, ihn im wesentlichen in seiner Eigenschaft als Staatsanwalt zu sehen... Ich fand in ihm einen Mann, der sich leidenschaftlich für eine Reform des Rechts interessierte. Ich habe niemanden kennengelernt, der offener von den Schwächen des Systems sprach, niemanden der klarer sah, welche Schritte er zur Verbesserung dieses Systems zu unternehmen wünschte. Er tat genau das, was ein idealer Justizminister tun würde, wenn wir in England einen solchen Mann hätten — er zwang seine Kollegen, daran zu denken, was die praktische Anwendung des Rechts im Alltag tatsächlich heißt. Er widmete sich der praktischen Verwirk-

lichung des Rechts mit einer Energie, wie wir sie in England seit Jeremy Bentham nicht mehr gesehen haben“⁶⁾.

Wyschinskij-Bentham als idealer Justizminister in Großbritannien — das war ein kühner und origineller Vorschlag, aber nicht kühner oder origineller als manche Äußerungen, die das Ehepaar Sidney und Beatrice Webb, Professor Cole und viele andere westliche Autoren damals machten.

Sie setzten auf Stalin

Das waren also die Intellektuellen, die sich im Namen des Fortschritts und des Idealismus für Josef Stalin erklärten. Doch es gab noch andere, die weder Intellektuelle noch Fortschrittler waren und dennoch zu den gleichen Schlüssen gelangten. Walter Duranty, langjähriger Korrespondent der *New York Times* in Moskau, sprach die Meinung vieler aus, als er schrieb: „Ich huste auf Sozialismus, Totalitarismus und alle ihre anderen ‚Is-men!‘“

Aber über Stalin sagte er:

„Ich setzte auf Stalin, wie man auf ein Pferd setzt, bis man es als ‚mein Pferd‘ ansieht, obwohl es X oder Y oder sonstwem gehört; man hält es für das eigene Pferd, weil man immer darauf gesetzt hat. Das war meine Einstellung zu Rußland, das ist meine Einstellung zu Stalin!“⁷⁾

Einer dieser Realisten, die auf den Sozialismus „husteten“ (unter anderem, weil er ein mehrfacher Millionär war), die aber dennoch Stalin als ihr Pferd betrachteten, hieß Joseph E. Davies und war der amerikanische Botschafter in Moskau in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre. Als er, der Rechtsanwalt, bei den Prozessen zuhörte, kam er, wenn auch widerstrebend, „zu dem Schluß, der Staat habe tatsächlich seine Anklage bewiesen“.

„Alles in allem genommen würde es mir schwer fallen, mir einen Gerichtshof vorzustellen, welcher Art auch die Gerichtsver-

6) Harold J. Laski, *Law and Justice in Soviet Russia* (1935) S. 21.

7) Walter Duranty, *The Kremlin and the people* (1942), S. 15.

fassung sei, der zu einem anderen Ergebnis gekommen wäre, als daß die Angeklagten der Gesetzesverletzung, wie sie in der Anklageschrift behauptet und wie die Gesetzesparagrafen sie beschreiben, schuldig zu befinden seien" ⁸⁾.

Wenn Botschafter Davies die Lage zur Zeit des Radek-Pjatikov-Prozesses immer noch undurchsichtig fand („Allerdings ist es eine einfache Tatsache, daß die gewöhnliche Psychologie auf die hiesige Situation nicht paßt.“ [S. 130 f.]), so wurden seine Zweifel durch den Bucharin-Prozeß völlig zerstreut.

„Alle Grundübel und -schwächen der menschlichen Natur — persönlicher Ehrgeiz in seiner schlimmsten Gestalt — zeigen sich in diesem Verfahren. Es enthüllt den Umriß eines Komplotts, das mit seinem Zweck; den Sturz der jetzigen Regierung zu bewerkstelligen, beinahe Erfolg gehabt hätte. Die diesmaligen Aussagen erklären, was wir im letzten Sommer nicht verstehen konnten und was damals vorging . . . Die Regierung aber ging mit äußerster Energie und Raschheit vor. . . . Dann kam ans Tageslicht, daß eine kleine Zahl von führenden Persönlichkeiten von dem Gift des Verschwörungsgeistes angesteckt waren und tatsächlich mit den Organisationen des deutschen und japanischen Geheimdienstes zusammenarbeiteten. . . . Offengestanden, man kann es den Machthabern nicht verdenken, daß sie so reagierten, wenn sie das glaubten, was jetzt in dem Prozeß enthüllt wird“ (S. 207 f.).

So schrieb Botschafter Davies am 8. März 1938 an seine Tochter Emlen. Drei Jahre später sprach Davies vor dem University of Wisconsin Club:

„Es war genau drei Tage nach Hitlers Einfall in Rußland. Jemand von den Zuhörern fragte: ‚Wie steht es denn mit der Fünften Kolonne in Rußland?‘ Ohne Bedenken antwortete ich: ‚Gibt es nicht. Alle erschossen‘“ (S. 210).

Als das Buch des Botschafters Davies erschien, wurde es vom größten Teil der Weltpresse allgemein als maßgebend begrüßt.

8) Joseph E. Davies, *Mission to Moscow* (1942) (zitiert nach der deutschen Ausgabe: *Als USA-Botschafter in Moskau*, Zürich 1943) S. 35.

„Eindrucksvolle Wortprotokolle“ im Schauprozeß

Weder Feuchtwanger noch Laski noch Botschafter Davies kannten Rußland wirklich genau; sie beherrschten die Sprache nicht und hatten sich bisher niemals längere Zeit im Lande aufgehalten. Aber gerade in diesem Fall wären, wie Bernard Pares einmal bemerkt, gründlichere Kenntnisse von größter Bedeutung gewesen:

„Man merkt immer sofort, ob jemand, der über Rußland schreibt, wirklich dort gelebt hat oder nicht; das ist eine Art Freimaurertum, das mit der sozialen Schicht oder den sonstigen Ansichten gar nichts zu tun hat“ ⁹⁾.

Bernard Pares jedenfalls kannte Rußland gut von seinen häufigen Besuchen her, die mit einem Aufenthalt als Student an der Universität Moskau im Jahre 1898 angefangen hatten; er war der Verfasser zahlreicher historischer Arbeiten und galt gegen Ende seines Lebens allgemein als der führende britische Fachmann für Rußland und die Sowjetunion. Dieser Rußlandexperte beging nur einen Fehler: Er „hustete“ (wie Walter Duranty es ausgedrückt hätte) auf Sozialismus, Marxismus und jeden anderen Ismus (wenn er selbst es kaum jemals so kraß gesagt hat); er verließ sich auf die gute alte empirische Methode und hielt sich an Taten, nicht an Worte.

„Wenn wir seine Taten und nicht seine Worte betrachten (eine Lieblingsformulierung von Pares, wenn er das Thema Stalin behandelt), so zeigt sich, daß er (Stalin) seinen Kurs stetig und radikal geändert hat (weg vom Leninismus).“

Rußland unter der Herrschaft Stalins schien Pares „der echten Demokratie näher zu kommen als die liberale Bewegung vor der Revolution; denn damals war der Liberalismus eine Theorie, der der Sinn für Pflicht und Verantwortung fehlte; jetzt werden Charakter und Ziel und damit der Stoff allmählich erkennbar, aus dem echte Demokratie geschaffen werden kann“ ¹⁰⁾.

Hinsichtlich der Prozesse und Säuberungsaktionen vertrat Pares die übliche Ansicht:

9) Bernard Pares, *Russia* (1940), S. 256.

10) *Russia and the Peace* (1944), S. 33.

„Zinovjev wurde schließlich zur Strecke gebracht und starb, immer noch kriechend, wie der Feigling, der er stets gewesen... Fast alle Angeklagten gaben zu, daß sie sich (an der Verschwörung) beteiligt hatten, und in diesem Punkt ist es nicht nötig, an ihren Aussagen zu zweifeln, durch welche Methode auch immer sie ursprünglich zustande gekommen sein mögen. Die umfangreichen Wortprotokolle waren jedenfalls eindrucksvoll“ 11).

Von all den damals geäußerten törichten und dummen Kommentaren verdient dieser wohl am meisten, wiederholt und im Gedächtnis behalten zu werden: „Die umfangreichen Wortprotokolle waren jedenfalls eindrucksvoll.“ Und solche Perlen der Weisheit waren das Ergebnis eines fünfzigjährigen Studiums der russischen Geschichte, des russischen Volkes, des Landes und der Sprache!

Über die Nachkriegswelt und Rußlands Rolle darin zeigte sich Pares sehr zuversichtlich: hatten nicht die drei großen Verbündeten bestimmte Grundsätze gemeinsam? „Alle Drei haben in gleicher Weise mit der unausweichlichen Aufgabe ringen müssen, eine starke Bundesgewalt mit regionaler Selbständigkeit in Einklang zu bringen.“

Man hätte sich wahrhaftig noch andere Ähnlichkeiten ausdenken können, wie zum Beispiel die gemeinsame Aufgabe, Schulen zu bauen, Tomaten zu züchten oder Klosettpapier herzustellen. Was Stalin und seine Politik in der Nachkriegszeit betraf, so meinte Pares:

„... seine Taten sind sehr viel aufschlußreicher als seine Worte gewesen. Er hat es in ganz bestimmten Richtungen schon sehr weit gebracht. Wenn ich nach seiner Vergangenheit urteile, so würde ich seine künftigen Handlungen folgendermaßen voraussagen: Er hat bewiesen, daß ihm sein eigenes Land am wichtigsten ist, daß er seinen Ruf aufs Spiel

gesetzt hat, um ein rein praktisches Programm von gewaltigem Ausmaß zu verwirklichen, nämlich die radikale Neugestaltung seines Landes zum Wohle aller. Dafür braucht er den Weltfrieden... Man darf ihm die vernünftige Einsicht zutrauen, daß auch er dazu beitragen muß, den Weltfrieden aufzubauen... Polen oder Tschechen unter russische Herrschaft zu bringen, wäre nicht vernünftig“ 12).

Die Wahrheit

setzt sich auf die Dauer durch

Manchmal wird man — wie der Geistliche in Don Quijotes Bibliothek — es leid, ein Buch nach dem anderen aus den Regalen zu nehmen und ein Urteil darüber zu fällen, und man ist versucht, in Bausch und Bogen zu richten. Aber das dürfte kaum die richtige Methode sein, um denen gerecht zu werden, die an den üblichen Normen und Maßstäben nicht gemessen werden können. Dafür ist Rosa Luxemburg ein Beispiel, eine „Westliche“, die aber den Bolschewisten sehr nahe stand; ihr 1918 geschriebenes kleines Buch über die russische Revolution zeigt, daß sie sich völlig darüber im klaren war, was der jungen Sowjetrepublik bevorstand. Aber das waren damals einsame Stimmen in der Masse derer, die Rußland entweder mit völliger Verständnislosigkeit oder mit kritikloser und ehrfürchtiger Bewunderung gegenüberstanden.

Und wie sieht es nun fünfundvierzig Jahre später aus?

Im ganzen gesehen ist das Niveau der Berichte über die Sowjetunion und der Vorstellungen von ihr seit den dreißiger Jahren gestiegen. Das muß zum Teil dem verbliebenen Josef Stalin zugeschrieben werden, der vor allem während seiner letzten Jahre auch die widerstrebendsten seiner enthusiastischen Anhänger zwang, ihre Einstellung erneut zu überprüfen. Es beruht ferner darauf, daß Spezialisten seit zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren ein umfangreiches Tatsachenmaterial über sowjetische Probleme zusammengetragen haben, vom sowjetischen Eisenbahnsystem angefangen bis zu den Einzelheiten

11) Russia, S. 262. Pares war von Radeks Geständnis so beeindruckt, daß er es in „The Slavonic Review“ (April 1937) abdrucken ließ. Auch Sir John Maynard äußerte sich zu den Trotzki-Prozessen: „Light on the Trotskyist Trials“, Political Quarterly, Juli 1937: „... die Geständnisse sind nicht herausfordernd gewesen, sondern vielmehr reuig so wie das Geständnis eines Sünders, der ein volles Sündenbekenntnis ablegt und nichts entschuldigt.“

12) Russia and the Peace, S. 192.

des sowjetischen Grundschulwesens. Natürlich kann man leicht über diese gelegentlich übertrieben detaillierten Untersuchungen spotten, da keine für sich genommen unser Verständnis des „Sozialistischen Sechstels der Erde“ fördert; zusammen aber stellen sie ein eindrucksvolles Wissenskompodium dar. Diese Kenntnisse sind allerdings in der Öffentlichkeit viel zu wenig verbreitet, und selbst diejenigen Menschen, die sich mit der Weltpolitik zu befassen haben und daher größeres Interesse zeigen sollten, wissen oft nur wenig davon; dennoch übt dieses Wissen im ganzen gesehen eine Wirkung aus, die nicht unterschätzt werden sollte. Es wird heute viel mehr russisch gelesen (einschließlich sowjetischer Zeitungen und Zeitschriften), und das Studium sowjetischer Angelegenheiten im allgemeinen ist sehr viel weiter verbreitet. Das Studium der UdSSR, ihrer Institutionen, ihres wirtschaftlichen und kulturellen Lebens als wissenschaftliche Disziplin existierte vor dem Zweiten Weltkrieg nicht. Heute ist das natürlich alles anders geworden, und die Entmythologisierung ist daher schon ziemlich weit fortgeschritten. Wohl begegnet man in Zeitungen und Büchern, im Rundfunk und Fernsehen immer noch einem verhältnismäßig großen Maß von Unwissenheit über Rußland, und einige der alten Streitrösler sind noch immer unter uns, aber ihr Publikum in Europa ist kleiner geworden. Auch in den neu gegründeten unabhängigen Staaten Asiens und Afrikas lernt die öffentliche Meinung überraschend schnell zu differenzieren. Zwar

versuchen sich neben den Fachleuten alle paar Jahre einige seltsame Amateur-Beobachter an sowjetischen Fragen (angefangen von Dr. Fromm und Feldmarschall Montgomery bis zur amerikanischen Birch Society), aber ihr Einfluß auf die gut unterrichtete Öffentlichkeit ist nur gering. Jedenfalls ist es unwahrscheinlich, daß einige der früheren groben Schnitzer nochmals begangen werden.

Es sollte hier angedeutet werden, daß eine politische Überzeugung, die auf Vorurteilen, Illusionen, Wunschenken und manchmal, wie im Falle der Moskauer Prozesse, auf willkürlicher Verzerrung der Wahrheit beruht, nur geringen Wert besitzt und sich nicht lange halten kann. Im größeren Zusammenhang gesehen wirkt sie sogar ihren eigenen Zielen entgegen. Denn es ist tröstlich zu wissen, daß in einem sonst zynischen Zeitalter die Wahrheit doch früher oder später ans Licht kommt.

Auch die abgehärtetsten Rechtfertiger der Moskauer Prozesse z. B. sind heute nicht mehr sehr stolz auf das, was sie damals gesagt und geschrieben haben. Historische Wahrheit setzt sich nur mit quälender Langsamkeit durch, aber auf die Dauer gesehen setzt sie sich durch. In diesem Sinne bietet das Studium westlicher Äußerungen über die Sowjetunion aus den letzten 45 Jahren eine Lehre, die zu ignorieren gefährlich wäre. In diesem Punkt (wie in vielen anderen) ist Unwissenheit nicht Unschuld, sondern Sünde.

Abfall vom Kommunismus

Die Bücher der „Enttäuschten“

Motive der intellektuellen Mitläufer

Untersucht man die Gründe, warum westliche Intellektuelle vom sowjetischen Kommunismus angezogen wurden, und die Gründe, die so viele dazu führten, mit dem Kommunismus zu brechen, so fällt auf, daß die marxistische Theorie praktisch keine Rolle dabei spielte. Überzeugte westliche Marxisten schlossen sich rasch der trotzkistischen oder der sozialdemokratischen Opposition an, und selbst die, die in der kommunistischen Partei blieben wie Gramsci, Ernst Bloch oder Georg Lukacs, standen häufig bis zu ihrem Tode, ihrem erzwungenen Schweigen oder freiwilligen Exil am Rande des Ketzertums. Der Kommunismus zog die Menschen aus moralischen oder psychologischen, nicht aber aus philosophischen Gründen an. In seinem Buch *Stalins Russia and the Crisis in Socialism* schlägt Max Eastman vor, die Menschen, die sich vom Kommunismus angezogen fühlen, in drei Hauptgruppen einzuteilen: „Erstens die Rebellen gegen Tyrannei und Unterdrückung, deren Denken sich um den Begriff der Freiheit des Menschen bewegt; zweitens diejenigen, die sich aus einer Mischung aus religiösem Mystizismus und animalischem Herdentrieb nach menschlicher Solidarität sehnen — also solche, die der Idee der Verbrüderung aller Menschen anhängen; und drittens diejenigen, deren Sorge der Leistungsfähigkeit (efficiency) und einer rational aufgebauten Organisation gilt — eine rein verstandesmäßige Sorge, die sich in Krisenzeiten zu einer wahren Leidenschaft für Planung auswachsen kann. Das Anti-Krieg-Motiv war in verschiedenen Färbungen an allen drei Einstellungen beteiligt. Und jede Einstellung enthielt meist als untergeordneten Faktor das Motiv, das bei den anderen an erster Stelle stand.“

Die Zahl der westlichen Intellektuellen, die sich mit der russischen Revolution von ihren ersten Anfängen an sofort und begeistert soli-

darisch erklärten, war verhältnismäßig gering. Jedenfalls aber gehörten sie alle — John Reed, Ignazio Silone, Max Eastman — der ersten Kategorie an; die Idee der Freiheit und Gerechtigkeit war der Beweggrund, der ihre Einstellung bestimmte. Silone schrieb: „In jedem marxistischen Arbeiter bildet der Gerechtigkeitsinn die stärkste Grundlage seiner sozialistischen Überzeugung.“ Und Max Eastman: „Bei denen, die die marxistische Bewegung aufbauten und bei denen, die sie in Rußland zum Siege führten, war jener Akt der Befreiung das zentrale Motiv. Sie waren, obwohl das heute von manchen gerne vergessen wird, fanatische Rebellen gegen Unterdrückung.“

Andererseits fällt die große Zahl der Linksellektuellen auf, die sich gleichgültig verhielten gegenüber der russischen Revolution in ihren Anfangsstadien, damals als sie noch die Errichtung einer Arbeiter- und Bauernrepublik zu versprechen schien und mit der Vorstellung von universaler Freiheit gleichgesetzt werden konnte; diese Intellektuellen schlugen sich erst später auf die Seite der UdSSR, als der objektive Beobachter die anti-freiheitlichen Folgen der totalitären Parteiherrschaft und die anti-universalen Aspekte des „Sozialismus in einem Lande“ bereits zu erkennen vermochte. Das läßt sich nur dadurch erklären, daß Maxim Gorki, Romain Rolland, André Gide, Malcolm Cowley mehr Sinn für den Solidaritäts- und Verbrüderungsgedanken der Revolution hatten als für die ihr notwendig innewohnende Freiheitsidee, und daß weiter Sidney und Beatrice Webb, John Dewey oder Harold Laski von ihrem Trieb zur „Leistungsfähigkeit und einer rational aufgebauten Organisation“ bestimmt wurden. Darüber hinaus gibt es natürlich noch eine „marxistische“ Erklärung für diese verspäteten Bekehrungen. Für viele bürgerliche Intellektuelle des Westens, so stark linksgerichtet sie auch gewesen sein mögen, bedeutete die russische Revolution von 1917

unter dem Gesichtspunkt ihrer universalen Ziele eine unmittelbare Bedrohung ihrer Klassenprivilegien, an die sie sich im Unterbewußtsein noch immer klammerten. Als es sich deutlich herausgestellt hatte, daß die Revolution auf das ferne Rußland beschränkt blieb, als das Schlagwort vom „Sozialismus in einem Lande“ in Umlauf kam, wurde es selbst für Millionäre wie Nancy Cunard ganz ungefährlich, ihren Tagtraum von der Revolution mit ihrer bevorzugten Lebensform zu versöhnen.

Diese Vielschichtigkeit der moralischen und psychologischen Beweggründe, die die westlichen Intellektuellen zu Anhängern einer revolutionären Überzeugung machten, ermöglicht es uns, auch den äußerst komplizierten Charakter des entgegengesetzten Prozesses der Desillusionierung besser zu verstehen, den die Ehrlicheren oder die Sensibleren und die geistig Selbständigeren unter ihnen früher oder später durchliefen.

Ein „Kronstadt“ löst den Abfall aus

In seinem Beitrag zu „*Ein Gott der keiner war*“ schildert Louis Fischer, wie die rücksichtslose Unterdrückung der meuternden Matrosen von Kronstadt im März 1921 (früher hatten diese Matrosen als Helden der Revolution gegolten) Alexander Berkman über den wahren Charakter des Leninismus die Augen öffnete. Von da an benutzt Fischer das Wort „Kronstadt“ als Symbol für das jeweilige Ereignis, an dem die gefühlsmäßige Bindung des Kommunisten oder des Mitläufers an die Kommunistische Partei und an die UdSSR zerreißt. In diesem Sinne hat es viele „Kronstadts“ gegeben, die sich nicht nur auf einzelne, sondern auf Generationen von Kommunisten ausgewirkt haben: Trotzkijs Exil, die große Hungersnot, der Šachty-Prozeß des Jahres 1928, Stalins reaktionäre Verordnungen auf dem Gebiet der Erziehung und der Rechte der Frau, seine Wiederherstellung der Privilegien für Armee und Beamtschaft, seine Rückkehr zum Nationalismus, die großen Moskauer Schauprozesse der Jahre 1936—38 und die darauf folgenden Säuberungen, der Molotow-Ribbentrop-Pakt, der

Überfall auf Finnland, die Ausstoßung Titos, die Prozesse gegen Rajk und Slansky, die „Ärzteverschwörung“ und bis in die neueste Zeit hinein das letzte große „Kronstadt“ — die Unterdrückung der ungarischen Revolution. Auch hat es vor kurzem „umgekehrte Kronstadts“ gegeben: Chruschtschows geheime Rede und den XXII. Parteitag, an dem viele gefühlsmäßige Bindungen an den Kommunismus und an die UdSSR zerbrachen, und zwar nicht, weil bei diesen Gelegenheiten bisher unbekannte Verbrechen enthüllt worden wären, sondern weil für manche Menschen die Anziehungskraft des Kommunismus gerade darin bestand, daß sie von diesen Verbrechen wußten und sie im Namen der „historischen Notwendigkeit“ geheimhielten.

Zögern zwischen Verlust des Glaubens und offenem Bruch

In einem gewissen Sinne liegt das Überraschende nicht darin, daß so viele Kommunisten ihrem „Kronstadt“ erst so spät begegneten, sondern daß sie sich überhaupt entmutigen ließen, nachdem sie die große Lüge des Systems einmal akzeptiert hatten. Es ist ein bekanntes Phänomen der Psychologie des Glaubens, daß der Glaubende sein Bekenntnis, sei es religiöser oder politischer Natur, rechtfertigt, obwohl es Tatsachen gibt, die diesem Bekenntnis zu widersprechen scheinen. Bei den Kommunisten aber erhält dieser Vorgang der Selbstrechtfertigung eine ungewöhnliche Bedeutung, weil es zu den Besonderheiten des Kommunismus gehört, alle absoluten moralischen oder geistigen Werte abzulehnen. Der Kommunismus ist letztlich der Glaube an einen historischen Prozeß, der die Menschheit zur klassenlosen Gesellschaft führt. Hierbei ist die Partei die treibende Kraft, die allein in der Lage ist, dieses letzte Ziel zu verwirklichen. Solange diese Grundvorstellung bejaht wird, solange der absolute Wert des Zieles und die Rolle der Partei bei seiner Verwirklichung akzeptiert wird, ist es schwer einzusehen, warum nicht jedes Verbrechen, jeder scheinbare Verrat am revolutionären Ethos, der hier und jetzt begangen wird, im Gesamtrahmen dieser Philosophie gerechtfertigt werden kann. Und es ist in der Tat so, daß viele

Kommunisten und Mitläufer weiterhin ein „Kronstadt“ nach dem anderen rechtfertigen. Der totalitäre Charakter des sowjetischen Staates wurde durch die „kapitalistische Einkreisung“ gerechtfertigt; die Verbrechen, die Deportationen, die Konzentrationslager und die Säuberungen wurden durch das Recht des „Proletariats“ gerechtfertigt, jedes verfügbare Mittel im Namen des absoluten Endzieles zu benutzen; die Fälschung der Geschichte, die Erniedrigung der Kunst, der ganze Unsinn des *partijnost'* wurde im Namen des notwendig „monolithischen“ Charakters der Partei akzeptiert. Auch hat der Bruch des Einzelnen mit dem Kommunismus nur selten eine logische Grundlage gehabt. In der gesamten Literatur der Desillusionierten gibt es nur wenige Fälle, in denen Menschen sich gegen den Kommunismus auflehnten, sobald sie entdeckten, daß Theorie und Wirklichkeit in Sowjetrußland nicht übereinstimmten. Und in diesen wenigen Fällen handelt es sich um Menschen, die die Grundsätze des kommunistischen Denkens niemals ganz begriffen haben — zum Beispiel eine Anarchistin wie Emma Goldman oder einen sentimental Puritaner mit freiheitlichen Sehnsüchten wie André Gide. In fast allen anderen Fällen — bei Max Eastman, Victor Serge, Ignazio Silone, Boris Souvarine, Arthur Koestler, Manès Sperber, Louis Fischer — war es ein langsamer Vorgang ähnlich wie eine wachsende Übelkeit, die schließlich so unerträglich wird, daß manchmal ein ganz geringfügiger Zwischenfall genügt, um den endgültigen Bruch herbeizuführen. Dieser charakteristische Vorgang kann folgendermaßen beschrieben werden: zum äußeren Bruch kommt es meist erst nach einer gewissen Zeit, wenn der Glaube aufgehört hat zu existieren; eine weitere Zeitspanne vergeht zwischen dem äußeren Bruch und der objektiven Überprüfung und Neubewertung vergangener Erfahrungen. Als Boris Souvarine sein monumentales Buch *Stalin* schrieb, hielt er sich selbst immer noch für einen Leninisten; lange Jahre sollten vergehen, ehe er entdeckte, daß die Wurzel des Übels in Lenins Begriff des demokratischen Zentralismus lag.

Es gibt viele Zeugnisse dafür, daß der Gläubige sich weigert aus unleugbaren Tatsachen Schlüsse zu ziehen, weil er seinen Glauben schützen möchte. Ein interessantes Beispiel

dafür bietet die Schilderung des Šachty-Sabotage-Prozesses des Jahres 1928 durch zwei Augenzeugen: Eugene Lyons und Louis Fischer. Beide waren offensichtlich beunruhigt durch die selbsterniedrigenden Geständnisse der Angeklagten, durch die brutalen Methoden des Staatsanwalts Krylenko und durch die vielen Widersprüche. Was sie aber beide zutiefst erschütterte, war die Aussage eines gewissen Muškin. Eugene Lyons schreibt darüber:

„Der Regisseur des Prozesses hatte den größten Fehler begangen, als er dieses gehetzte Geschöpf aus dem Dunkel seiner Zelle zerrte und in das grelle Lampenlicht der öffentlichen Aufmerksamkeit stellte. Erstens war Muškin zu offensichtlich eingeschüchtert und gequält. Zweitens war er der lebende Beweis dafür, daß sich andere — Gott weiß wie viele Dutzende oder Hunderte — auf Grund ähnlicher Beschuldigungen in den Händen der GPU befanden, wenn sie auch nicht auf der Anklagebank saßen. Krylenko hatte einen Fehler begangen . . . Ein weiterer Blitz, der den Hintergrund ein wenig erhellte, mit dem sich die Gedanken der Menschen mehr beschäftigten als mit dem Prozesse selbst.“ Der Šachty-Prozeß löste bei Lyons eine „erschöpfende Selbstprüfung“ aus: „Ich war davon ausgegangen, daß die Revolution nichts falsch machen kann, da selbst ihre Verbrechen durch ihren mystischen Auftrag gerechtfertigt sind. Im Laufe des Prozesses aber geschah irgend etwas — ich konnte den Finger noch nicht darauf legen —, was diese mystische Annahme ins Wanken brachte.“ Lyons kam zu folgenden Schlüssen: 1. der Prozeß war „vorwiegend das Produkt der Regiekunst der sowjetischen Herrscher“; 2. „der Prozeß beruhte auf Massenverhaftungen, erzwungenen Geständnissen, gewissenlosen und unmenschlichen Methoden des dritten Grades“; 3. mit diesem Prozeß „trug eine von der uneingeschränkten Macht berauschte Gruppe ihre neue Stärke zur Schau“. Dennoch war die Zeit für den endgültigen Bruch noch nicht reif. „Ich erinnere mich, daß ich diese Schlußfolgerungen innerlich gezogen hatte“ schreibt Lyons, „Schlußfolgerungen, von denen ich einige tief und unsichtbar begrub, weil sie mich daran gehindert hätten, der Revolution zu dienen. Wenn russische

oder nichtrussische Bekannte ähnliche Schlußfolgerungen äußerten, schrie ich sie nieder.“ Louis Fischer berichtet in ähnlicher, ebenso eindrucksvoller Weise von dem Prozeß und auch er hebt Muskins Aussage hervor. Auch er gesteht: „Ich bemerkte diese Phänomene, begriff aber nicht, daß sie den Beginn eines Verfalls bezeichneten, der in der großen Lüge und dem großen Schweigen von heute endete.“

Die Zeitspanne zwischen dem tatsächlichen Verlust des Glaubens und dem offenen Bruch hat noch einen anderen Aspekt. Die am hartnäckigsten gehegte kommunistische Illusion ist die, die Partei könne nur von innen beeinflußt werden. Wie stark auch das Gefühl der Auflehnung sein mag, die „logische“ Haltung verlangt, daß der Kommunist ausharrt und den Endsieg der Revolution auf Weltebene abwartet in der Hoffnung, ihren Gang beeinflussen zu können, wenn die Herrschaft des Proletariats einer Arbeiterdemokratie gewichen ist. 1934 hatte Arthur Koestler alle Illusionen über die Wirklichkeit des Kommunismus und der Sowjetunion verloren, aber er trat erst 1938 aus der Partei aus. Bei Ignazio Silone war diese Zeitspanne noch länger, nämlich von 1924 bis 1931. Und selbst Max Eastman, der Marxist aber nicht Mitglied der Kommunistischen Partei war, wartete zwei Jahre, ehe er sich entschloß, die Wahrheit über Rußland zu sagen.

Der Beitrag der Exkommunisten zur Entlarvung des Kommunismus

Ignazio Silone sagte einmal scherzend zu Togliatti: „Der Endkampf wird zwischen Kommunisten und Exkommunisten stattfinden.“ Es ist bemerkenswert, daß dieser Ausspruch selbst als Scherz weitgehend an Aktualität verloren hat, seitdem viele Enthüllungen über die stalinistische Tyrannenherrschaft von den sowjetischen Machthabern selbst bestätigt worden sind. Aber auch wenn es keinen „Endkampf“ gibt, der eigentliche Kampf, der grundsätzliche Dialog hat bis 1956 tatsächlich zwischen Kommunisten und Exkommunisten stattgefunden, zwischen den Verteidigern der totalen Lüge und den wenigen Menschen, die in der Lage waren, nicht nur die Lüge, sondern sogar ihren „Mechanismus“ zu entlarven. Kritik von der Rechten oder der demokrati-

schen Linken haben die Kommunisten nie wirklich befürchtet, aber sie konnten es nicht ertragen, von denen, die sich wirklich auskannten, entmythisiert und bloßgestellt zu werden. Und gerade dieses — die von innen erworbene Kenntnis nicht nur der Realitäten des sowjetischen Lebens, sondern auch der kommunistischen Mentalität — war der wesentlichste Beitrag der „desillusionierten“ Schriftsteller. Darüber waren sie sich klar. In seiner Einleitung zu „*Ein Gott der keiner war*“ zitiert Richard Grossman Arthur Koestler, der ihm sagte, die englischen Sozialisten mit ihrem sachlich-kühlem Antikommunismus seien taub gegen die Kassandrarufer der Exkommunisten: „Schließlich sind wir, die Exkommunisten, die einzigen in Eurem Lager, die aus einer echten Kenntnis des Problems heraus sprechen“, sagte Koestler. In seiner aufschlußreichen Erklärung des Mechanismus der Moskauer Prozesse schreibt Max Eastman: „Meine Sicht der Dinge ist so eng verbunden mit meinen persönlichen Erfahrungen, mit der Mentalität des ‚geweihten‘ Bolschewisten, daß ich das einem westlichen Menschen nur schwer erklären kann.“ Diejenigen, die das wahre Wesen des Stalinismus erklären konnten und wollten, wurden weder von der Rechten noch von der Linken verstanden. Die Macht des sowjetischen Mythos über viele Linksintellektuelle, die ihre Hoffnungen auf die russische Revolution gesetzt hatten, ist wohl bekannt und verständlich. Aber auch denen, die von der Revolution selbst abgestoßen worden waren, fiel es ihrerseits schwer, die Methoden des sowjetischen Systems zu verstehen. So weist Max Eastman zum Beispiel darauf hin, daß sich viele Antikommunisten von den Moskauer Prozessen täuschen ließen: „Meiner Ansicht nach glauben viele Liberale diese phantastischen Geschichten, weil sie sich immer noch vorstellen, daß irgend etwas im Wesen des ‚Bolschewismus‘ solche Schandtaten erklärt oder mindert.“ Und er fügt hinzu: „Diese Taten sind von jedem Standpunkt aus kriminell, bestialisch und entartet, aber vom bolschewistischen Standpunkt sind sie, wenn das möglich ist, noch schlimmer als von dem der üblichen Vernunft oder Moral.“ Die Entwicklung des Stalinismus rief — besonders während des Krieges — eine neue Erscheinung hervor — den „Mitläufer auf der Rechten“.

Bei ihm war der Beweggrund nicht die Gleichsetzung Sowjetrußlands mit dem revolutionären Mythos; der Anziehungspunkt lag vielmehr in den unverhohlenen reaktionären Seiten des Stalinismus — im „Vaterländischen Krieg“, in der Glorifizierung der Zaren und der reaktionären Generäle, in der Wiedereinführung einer Rangordnung in der Armee, im Burgfrieden mit der Religion. Viele konservative Industriemagnaten und Generäle, anglikanische und katholische Geistliche entdeckten mit Vergnügen, daß die UdSSR nationalistischer und „ordentlicher“ war als ihre eigenen Länder, und fielen auf die Theorie vom „Ewigen Rußland“ herein, die durch die Entdeckung Custines durch amerikanische Diplomaten begünstigt wurde. Dabei verloren sie das komplizierte Verhältnis zwischen Ideologie und Wirklichkeit in Sowjetrußland und die wesentlichen Merkmale einer totalitären Diktatur völlig aus den Augen.

Schon im Jahre 1924 schildert Emma Goldman, nachdem ihr Buch *My Disillusionment in Russia* in England veröffentlicht worden war, in einem Brief an Alexander Berkman eine Situation, wie sie allen aktiven Exkommunisten noch jahrelang begegnen sollte: „Der Bolschewismus ist den fortschrittlichen Leuten tief unter die Haut gegangen... und sie scheuen sich, irgend etwas dagegen zu unternehmen, während diejenigen, die nicht von dem Gift infiziert worden sind, zu der reaktionären Gruppe gehören, der man sich nicht zugesellen kann“. Das Entsetzen, das auch nur die Erwähnung der Namen Silone, Orwell, Koestler bei den Stalinisten und ihren Mitläufern hervorzurufen pflegte, ist uns allen noch erinnerlich.

Die Visionen der Schriftsteller George Orwell und Arthur Koestler

Die Bücher der Enttäuschten können nicht auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Zunächst gibt es die unmittelbaren Zeugnisse, die Berichte von Augenzeugen wie *My Disillusionment in Russia* von Emma Goldman, *I was a Soviet Worker* von Andrew Smith, *Proletarian Journey* von Fred E. Beal, *Assignment in Utopia* von Eugene Lyons, *Hexen-*

sabbat von Alex Weissberg, André Gides *Retour de l'URSS* gehören zu dieser Kategorie, wenn auch die Wirkung von Gides Buch mehr auf seinem Ruf als Schriftsteller als auf dem Inhalt des Buches beruhte. Ferner gibt es politische und historische Aufsätze wie Boris Souvarines *Staline*, (Paris 1935), Max Eastmans *Stalins Russia*, Victor Serges *Russia Twenty Years After*. Und schließlich gibt es Romane und Kurzgeschichten. Einige davon — die Romane von Ignazio Silone und Manès Sperber, die Kurzgeschichten von Victor Serge — behandeln das moralische und psychologische Dilemma des Revolutionärs, der sieht, wie die Revolution von innen verraten wird. Andere aber — besonders die Werke von George Orwell und Arthur Koestler — haben mehr zur Enthüllung der Grundeigenschaften des Stalinismus beigetragen als Augenzeugenberichte und Aufsätze. Der revolutionäre Mythos war so stark und die Gleichsetzung der Sowjetunion mit diesem Mythos so vollständig, daß einfache Tatsachen und objektive Analyse nicht dagegen aufkamen. Es ist das Verdienst von Orwell und Koestler, daß sie die wesentlichen Eigenschaften des Stalinismus nicht nur verstanden, sondern sie auch von den üblichen menschlichen Beweggründen, dem historischen Untergrund, von allem, was im sowjetischen Leben noch „normal“ war, gelöst haben. Einer abstrakten, utopischen, auf falschen Voraussetzungen beruhenden Vision stellten sie eine ebenso abstrakte apokalyptische Vision entgegen, die auf einer zwar partiellen, aber im wesentlichen richtigen Analyse beruhte. Den „sakralen“ Charakter des sowjetischen Mythos zerstörten sie nicht. Sie begriffen die magnetische Anziehungskraft der Sowjetunion, aber bei der Erklärung dieser „Sirenenstimme“ sprachen sie vom Gorgonenhaupt. Orwells *Farm der Tiere* (Zürich 1946) mit dem Schlagwort „Alle Tiere sind gleich, aber einige Tiere sind gleicher als die anderen“ hat wahrscheinlich mehr als irgendeine historische oder soziologische Erklärung dazu beigetragen, der öffentlichen Meinung im Westen ein Gefühl für die einzigartige stalinistische Verbindung von egalitärem Mythos und neuen Privilegien zu vermitteln. Ähnlich sind die Besonderheiten der sowjetischen Semantik und die Art und Weise, wie Stalin es fertigbrachte,

selbst die geheimsten Gedanken seiner Untertanen bis zu einem gewissen Grade zu kontrollieren, nur von den „Experten“ verstanden worden, bis die aufschlußreichen Symbole „Neusprache“ und „Zwiedenken“ diese Phänomene einem breiten Lesepublikum zum Bewußtsein brachten.

Der Unterschied zwischen der Wirksamkeit einer objektiven und tiefgreifenden Analyse durch einen ehrlichen „Experten“ und einer sehr viel freieren, aber auch sehr viel erregender dargestellten Version der gleichen Tatsachen durch einen großen phantasiereichen Schriftsteller tritt nirgendwo so klar hervor wie bei der Deutung der Moskauer Prozesse. Man kann es heute kaum glauben, aber der sowjetische Betrug hatte damals selbst bei freien und geistig überlegenen Intellektuellen einen gewaltigen Erfolg. Gleichgültig wie „surrealistisch“ die Prozesse geführt wurden, viele Menschen im Westen konnten sich einfach nicht vorstellen, daß Männer, die bei Verstand waren, sich angesichts des Todes zu Verbrechen bekennen konnten, die sie nicht begangen hatten. Koestlers *Sonnenfinsternis* verdanken wir es, daß die grundlegende Dialektik der Säuberungsaktionen im Westen endlich verstanden wurde. Heute aber wissen wir, daß Koestler durch die Betonung einer realen Seite der Moskauer Geständnisse, und zwar der interessantesten und für einen Nichtkommunisten unverständlichsten, daß man nämlich nicht nur das Leben, sondern die Menschenwürde um der Partei willen opfern könne, diesen Geständnissen eine finstere Würde verliehen hat, die sie an sich nicht unbedingt besaßen. Es ist ein weiter Weg von Rubaschows Version zu Chruschtschows Erzählung von jenen ruhigen Datschas, die einigen Angeklagten versprochen wurden, wenn sie ihre imaginären Verbrechen gestanden; „die Datschas lagen unter der Erde“, fügte er mit makabrem Humor hinzu. Aber als Max Eastman in seinem, mehrere Jahre vor Koestlers *Sonnenfinsternis* erschienenen Buch *Stalin's Russia* seine Version der Prozesse brachte, die der historischen Wahrheit, wie wir sie jetzt sehen, sehr viel näher kommt, konnte seine Analyse die Phantasie des Westens nicht fesseln: das Buch blieb nur eine der vielen Deutungen

des Stalinismus. Es ist übrigens bemerkenswert, daß Koestlers *Sonnenfinsternis* zwar eine schreckenerregende Seite der kommunistischen Technik enthüllte, diese Seite aber so großartig zu schildern wußte, daß nicht alle Leser abgestossen wurden. Viele junge französische Intellektuelle gestanden später, daß sie nach der Lektüre von Koestlers Buch Kommunisten geworden seien. Das ist nicht so seltsam, wie es zunächst erscheinen könnte. Der westliche Linksintellektuelle leidet seit langem an einem Komplex des Besiegten, an einem Minderwertigkeitsgefühl gegenüber dem Mann der Tat. Während des ganzen 19. Jahrhunderts sind alle revolutionären Bewegungen besiegt worden; die Bolschewisten waren die ersten, die einen Erfolg errangen und ihn festigen konnten. Diese Tatsache verlieh ihnen eine unvergleichliche Autorität in den Augen der „Intelligentsia“, die allerdings danach zu fragen vergaß, ob dieser Erfolg nicht durch die Preisgabe gerade jener Werte erreicht worden sei, in deren Namen die Revolution stattgefunden hatte.

Die Anziehungskraft des Kommunismus.

Erläuterungen am Beispiel der französischen Intellektuellen

Die stalinistische Macht über die Intellektuellen hat sich nirgendwo und niemals so stark ausgewirkt wie in Frankreich in der Zeit zwischen der Befreiung und der ersten Hälfte der fünfziger Jahre. Eine genauere Untersuchung dieser Zeit kann uns zu einem besseren Verständnis der besonderen Dialektik des Rausches und der Desillusionierung verhelfen.

Die französische Intelligentsia sah im Jahre 1944 in den Kommunisten die Helden und Märtyrer der Widerstandsbewegung: sie waren „le Parti des Fusillés“. Aus der Widerstandsbewegung hervorgegangen und von Anfang an durch Aragon und Elsa Triolet beherrscht, zog das ‚Comité National des Ecrivains‘ alle liberalen und linksgerichteten Schriftsteller zu sich heran. Einige Mitläufer aus der Vorkriegszeit, die zur Zeit der Moskauer Säuberungsaktionen oder deutsch-so-

wjetischen Paktes vom Stalinismus abgestoßen worden waren, stießen wieder dazu; so konnte die Monatszeitschrift *Europe* mit Jean Cassou, Georges Friedmann und Martin-Chauffier im Redaktionsstab wieder erscheinen. Die revolutionären Intellektuellen der Vorkriegszeit Malraux, Camus, Naville, Rousset waren neutral, wenn nicht sogar freundlich gesonnen. Sartre war der einzige Intellektuelle von größerer Bedeutung, der sich zu dieser Zeit auf eine direkte Polemik mit den Kommunisten einließ, aber er beschränkte sich auf abstrakte Themen wie den Materialismus. Auch der kommunistischen Intelligenz fehlte es nicht an Begabungen. Aragons Prestige blieb weiterhin groß, wenn auch zweideutig; von anderen führenden Dichtern war Eluard Parteimitglied, René Char und Francis Ponge standen der Partei sehr nahe; Claude Roy und Roger Vailland waren wertvoller Nachwuchs aus der mittleren Generation, und unter den Jüngsten befanden sich hervorragende Köpfe wie Edgar Morin, Jean Duvignaud, Antelme und Mascolo.

Als die französischen Philosophen nach dem Kriege Hegel und den jungen Marx wiederentdeckten, schlug die intensive Beschäftigung mit Geschichte und Dialektik selbst die Sorbonne in ihren Bann. Die bekanntesten Vertreter sind Sartre und Merleau-Ponty, aber auch Kojewa, Lucien Goldmann und Georges Bataille genossen in den Kreisen von Saint-Germain-de-Près großes, wenn auch weniger in die Augen springendes Ansehen. Der um das Jahr 1945 heranreifende französische Intellektuelle verschrieb sich verständlicherweise einer besonderen Form von „existentialistischem Marxismus“. Sartres Existentialismus vertrat ursprünglich den tiefsten Stand des zeitgenössischen Nihilismus. Er war von Stalin gefesselt und strebte nach einer neuen positiven Weltanschauung, sowohl seine Grundauffassung, daß die Welt keine objektive Bedeutung (keine „Essenz“) besitze und daß sie nur der düstere Schauplatz einer absurden Existenz sei, ihn zu seiner Konzeption des „engagements“ führte. In einem 1946 veröffentlichten Aufsatz erklärte Sartre, warum er sich weigere, das materialistische Glaubensbekenntnis anzunehmen. „Fall auf die Knie und Du wirst glauben“, sagt Pascal. Wenn ich nur auf die Knie zu fallen brauchte und

wenn ich durch dieses Opfer das Glück der Welt sicherstellen könnte, würde ich zweifellos zustimmen. Aber es geht um mehr als das: um den Verzicht aller auf das Recht freier Kritik, zur Wahrheit. Man sagt mir, das alles werde uns später zurückgegeben werden; aber wie kann ich diesem Versprechen trauen, das im Namen von Grundsätzen gegeben wird, die selbstzerstörerisch sind?“ Aber wenn auch Sartre Pascals intellektuellen Verzicht ablehnte, so war das „engagement“, das er vorschlug, nur eine neue Form der berühmten „Wette“ Pascals über die Existenz Gottes; es postulierte den „fortschrittlichen“ und „revolutionären“ Charakter der Sowjetunion.

Der Erfolg dieses Begriffes (und des geistigen Vorgangs, den er implizierte) beruhte darauf, daß er den Problemen, mit denen sich die linksgerichtete Intelligenz der späten vierziger Jahre hinsichtlich ihres Verhältnisses zum Kommunismus auseinanderzusetzen hatte, vollkommen entsprach. In seinem Buch *Ten Winters* legt Franco Fortini dar, wie der Kommunismus der zwanziger Jahre „proletarische Intellektuelle“ hervorbrachte und wie die „engagierten Intellektuellen“ der vierziger Jahre sich in den neuen stalinistischen Rahmen einfügten. Über diese letzte Periode bemerkt Edgar Morin in seinem 1959 erschienenen Buch *Autocritique*: „Der Begriff des ‚engagement‘ stammte aus der Militärpsychologie, und der intellektuelle Stalinismus war in Wirklichkeit eine auf das Zivilleben übertragene militärische Psychose: alle Probleme wurden in Formeln des Gehorsams und der Leistungsfähigkeit ausgedrückt. Außerdem drückte ‚engagement‘ in Sartres Sinn ein dunkles Streben nach dem disziplinierten Leben der stalinistischen Partei aus, in dem die Qualen des nihilistischen Gewissens sich lösen konnten.“

Die ersten geistigen Bündnisse im Paris der Nachkriegszeit muten heute erstaunlich an. Der erste Redaktionsstab von *Les Temps Modernes* brachte Raymond Aron, Jean Paulhan und Sartre zusammen. Das *Rassemblement Démocratique Révolutionnaire* wurde im Frühjahr 1948 von Camus, Sartre, David Rousset und Gérard Rosenthal gegründet.

Aber das war vor den neuen Enthüllungen über sowjetische Konzentrationslager, Titos

Ausstoßung durch Stalin und dem Rajk-Prozeß in den Jahren 1948 und 1949, die eine neue Umgruppierung der französischen Linken hervorriefen.

Bekanntnisse des geistigen Versagens

Die Diskussion über die Existenz sowjetischer Konzentrationslager wurde durch zwei aufeinanderfolgende Beleidigungsprozesse — *Krawtschenko* gegen *Lettres Françaises* und *Rousset* gegen *Wurmser* — aus dem Dunkel des Gewissens des einzelnen in das grelle Licht der Gerichtsverhandlung gerückt. Es ist kennzeichnend, daß es ein alter Revolutionär wie David Rousset und ein früherer militanter Kommunist wie Camus waren, die entrüstet reagierten und der Wahrheit zu ihrem Recht verhalfen, während Merleau-Ponty und Sartre Gefangene ihres „engagement“ blieben. Ein kürzlich erschienener Aufsatz von Sartre („Merleau-Ponty Vivant“ in einer Merleau-Ponty gewidmeten Sondernummer von *Les Temps Modernes*) enthält ein bemerkenswertes, wenn auch unfreiwilliges Bekenntnis des geistigen Versagens.

In einem nicht gezeichneten Leitartikel in *Les Temps Modernes* vom Januar 1950 gab Maurice Merleau-Ponty die Existenz der Zwangsarbeit in der UdSSR zu, schrieb aber: „Wenn die Kommunisten die Lager und die Unterdrückung hinnehmen, so deshalb, weil sie die klassenlose Gesellschaft erwarten... Niemals hat ein Nazi sich mit solchen Ideen geplagt wie die Anerkennung des Menschen durch den Menschen, Internationalismus, klassenlose Gesellschaft. Es ist zwar richtig, daß diese Ideen durch den heutigen Kommunismus nicht getreulich ausgeführt werden... aber sie sind noch ein Teil davon... Wir haben noch die gleichen Werte wie ein Kommunist... Wir mögen finden, daß er sie kompromittiert, wenn er sie mit dem heutigen Kommunismus in Verbindung bringt. Aber es sind unsere Werte, und wir haben andererseits mit vielen Gegnern des Kommunismus nichts gemeinsam... Die UdSSR ist *grosso modo* auf der Seite der Kräfte, die gegen die uns bekannten Formen der Unterdrückung kämpft.“ Nach dem Erscheinen dieses Aufsatzes erhielt Sar-

tre folgenden Brief von Jean Bloch-Michel: „Wie ist es möglich, daß Sie nicht verstehen, daß die sowjetische Wirtschaft Sklaven-Arbeitskräfte braucht und jedes Jahr sytematisch Millionen unterernährter, ausgebeuteter Arbeiter einzieht?“

„Diesen Brief zeigte ich Merleau-Ponty“, schrieb Sartre 1961, „der ihn nicht überzeugend fand; wir sahen darin berechnete Leidenschaft, Gründe des Herzens, aber keine Vernunft. Wäre er logisch besser begründet, von wirklichen Tatsachen und Argumenten unterbaut gewesen, hätte er uns nicht vielleicht bekehren können?“ Aber was ist mit den Tatsachen, mit den Argumenten von Eleanor Lipper und Margarete Buber-Neumann, von Alex Weissberg und Joseph Scholmer, was ist mit den Beweisen, die Roussets *Comité International contre les Regimes Concentrationnaire* im Jahre 1948 veröffentlichte — alles Dinge, die Sartre und Merleau-Ponty ebenso bekannt waren wie Bloch-Michel?

Die Ausstoßung Titos rief den ersten ernststen Bruch in der französischen Intelligenz der Nachkriegszeit hervor. Jean Cassou, Clara Malraux, Jean Duvignaud waren die ersten französischen „Titoisten“. Die stalinistischen Antworten klingen heute ungläubwürdig. So zum Beispiel der denkwürdige Satz Courtales: „Wenn ich sage, Titos Regime sei mit dem Francos vergleichbar, spiele ich nicht mit Worten. Ich kann durch eine marxistische Analyse beweisen, daß das jugoslawische Regime ein faschistisches Regime ist.“

Der Rajk-Prozeß fand in Frankreich ein besonders starkes Echo, weil eine Gruppe ungarischer kommunistischer Intellektueller, Pressekorrespondenten und Kulturattachés wie François Fetjo und Szekeres, die sich zu dieser Zeit zur Flucht entschlossen hatten, enge Beziehungen zu französischen Kommunisten und Linksintellektuellen unterhielten. Ein hervorragender Aufsatz von Fetjo in *Esprit* brachte endgültige und unwiderlegbare Beweise für den wahren Charakter des Prozesses. In seiner *Autocritique* untersucht Morin eine sehr merkwürdige Erscheinung: Selbst die kommunistischen Intellektuellen, die überhaupt keine Zweifel über das wahre Wesen der Moskauer Prozesse der dreißiger Jahre hegten, brachten es fertig, sich gegen alle

Beweise, gegen Vernunft und Wahrscheinlichkeit von Rajks und Kostoffs „Schuld“ zu überzeugen. Esoterische Auslegungen lieferten nicht mehr die notwendigen Garantien. In den späteren Stadien des Stalinismus genügte es nicht, die Verbrechen mit der „historischen Notwendigkeit“ zu rechtfertigen, es genügte nicht mehr, die Lügen zu rechtfertigen, man mußte sie glauben. Ein überlegener, zynischer Kommunist wie Courtade kehrt aus Budapest zurück und ist von Rajks Schuld überzeugt, und es gelingt ihm auch, seine Gewißheit sonst so klugen Köpfen wie J.-F. Rolland und Claude Roy zu übermitteln. Die geistige Position von Schriftstellern, die nur im Rahmen esoterischer und sophistischer Auslegungen Kommunisten bleiben konnten, wurde immer unhaltbarer. Sie findet klassischen Ausdruck in jenem 1952 erschienenen monumentalen Werk von Dionys Mascolo *Le Communisme*; in diesem geistig subtilen, literarisch hervorragenden und in manchem schlichtweg absurden Buch schildert Mascolo auf mehr als fünfhundert Seiten das Dilemma seines Milieus: man kann nichts anderes sein als Stalinist, aber man kann nicht Stalinist sein. Oder: es ist widerlich, Stalinist zu sein, aber es ist noch widerlicher, Antistalinist zu sein.

Der Mythos wurde von den Sowjets selbst zerstört

Kein Wunder, daß der Chruschtschow-Bericht wie ein Donnerschlag auf die französischen Kommunisten und „fortschrittlichen“ Intellektuellen wirkte. Sie versuchten, seine Wirkung mit der Erklärung zu mildern, seine Argumentation sei nicht „marxistisch“. Das Bild des blutrünstigen, tyrannischen, ungeheuerlichen Stalin sei nicht marxistisch (allerdings bemühten sie sich gar nicht zu erklären, wieso ein vergöttlichter, allwissender Stalin marxistisch sei), daher habe Stalin weder blutrünstig noch ein Ungeheuer sein können.

In Frankreich, mehr als irgendwo sonst in der Welt, erhielt der stalinistische Mythos den Todesstoß vom sowjetischen Block selbst; viele junge französische Intellektuelle reagierten ähnlich wie Edgar Morin, der schrieb: „Vielen Stalinisten und Fortschrittlichen war der Chru-

schtschow-Bericht eine Lehre, weil er Tatsachen authentisch bestätigte, die um so weniger glaubhaft erschienen, als sie bisher nicht so sehr ignoriert, als vielmehr als unwürdige antisowjetische Verleumdungen bestritten worden waren. Was mich betrifft, so waren mir die meisten dieser Tatsachen bekannt — nicht alle. Ich hätte mir den Völkermord an den Minderheiten, die Vernichtung der jiddisch-sprechenden Intelligenz nicht vorstellen können. Ich hätte mir nicht vorstellen können, daß Folterung zu einer systematisch ausgeübten, von Stalin in einem Rundschreiben von 1938 dekretierten Methode werden könnte. Alle unsere inneren Dramen, unsere Betrachtungen über *Sonnenfinsternis*, Merleau-Pontys *Humanisme et Terre* wurden zum Kinderspiel. Wir suchten nach ausgeklügelten psychologischen und soziologischen Auslegungen; zum Teil waren sie zweifellos richtig, aber wesentlich war, daß Menschen körperlich gefoltert wurden.“

„Nützliche Irrtümer“

und „schädliche Wahrheiten“

Die zentrale Auseinandersetzung mit dem Stalinismus, die etwa von 1926 bis zum Tode des Diktators dauerte, befaßte sich mit zwei Problemreihen; die erste betraf das eigentliche Wesen des sowjetischen Regimes, die zweite seine künftige Entwicklung. Diese Probleme hingen zusammen, da das Urteil vieler über die UdSSR nicht einmal durch die volle Aufklärung über Konzentrationslager und Säuberungsaktionen beeinflußt wurde, solange sie noch glaubten, daß die Sowjetunion die revolutionären Kräfte auf ihrem Wege zur klassenlosen Gesellschaft weiterhin verkörpere. In diesem Zusammenhang machten westliche Kommunisten und Mitläufer vom „Zwiedenken“ in den verschiedensten Formen Gebrauch. Die naivste, für die weniger hochstehenden Kämpfer und Anhänger des Left-Book-Club charakteristische Form kam in der blinden Weigerung zum Ausdruck, irgendeine für die Sowjetunion nachteilige Tatsache anzuerkennen. Dafür gibt Stephen Spender ein Beispiel in seinem Beitrag zu *Ein Gott der keiner war*. Er fragte eine Gruppe kommunistischer Schriftsteller, ob ihnen bestimmte

düstere Tatsachen über kommunistische Methoden bekannt seien. „Wenn Ihr sie ignoriert“, sagte er, „wenn Ihr sie selbst unter Kameraden abstreitet, werde ich zu der Ansicht kommen, daß ich es nicht verantworten kann, in einer Partei zu bleiben, deren Mitglieder die Handlungen, die sie begeht, nicht kennen. Wenn Ihr sie jedoch zugebt, aber gleichzeitig den Standpunkt vertretet, daß sie in der Öffentlichkeit abgestritten werden müßten, so werde ich Eure Einstellung vielleicht akzeptieren, da sie mir jedenfalls ernst zu nehmen erscheint.“ Stephen Spender stieß auf blinde Weigerung, die Tatsachen anzuerkennen, was in diesem Fall entweder auf einer abergläubischen Angst vor der Zensur oder aber auf der kommunistischen Gewohnheit beruhen mochte, selbst im innersten Kreise zu lügen. Die kompliziertere Form des Zwiedenkens — die Tatsachen zuzugeben, zugleich aber den Standpunkt zu vertreten, daß sie nicht bekannt werden dürften — war charakteristisch für viele intellektuelle Mitläufer. Das bekannteste Beispiel war die Polemik zwischen Sartre und Camus über die Existenz der Zwangsarbeit in der UdSSR.

Der stalinistische Mythos ist in sich zusammengefallen, sogar die einbalsamierte Mumie hat das Mausoleum verlassen. Die blinden

und naiven Kommunisten und Mitläufer haben gelernt, daß das, was sie für den „Aufbau des Sozialismus“ hielten, mit den Mitteln einer noch nie dagewesenen Terrorherrschaft zustandegebracht wurde, während die weniger Einfältigen heute wissen, daß dieser Terror nicht eine „historische Notwendigkeit“, sondern einfach ein Mißbrauch der Macht war.

Erst jetzt haben sich die Kommunisten auf einen komplizierten Vorgang der Überprüfung eingelassen, der letztlich auf eine Bestätigung dessen hinausläuft, was schon Goethe gesagt hat:

Eine „schädliche Wahrheit“ sei nützlich, weil sie nur vorübergehend schädlich sein könne und dann zu weiteren Wahrheiten führe, die immer nützlicher werden müßten; und umgekehrt sei ein „nützlicher Irrtum“ schädlich, weil er nur im Augenblick nützlich sein könne und dann zu anderen Irrtümern führen müsse, die zunehmend schädlich werden müßten.

Männern wie Silone, Koestler, Sperber und all den führenden Kommunisten, die sich entschlossen, die Stimme zu erheben und der „schädlichen Wahrheit“ den Vorrang vor dem „nützlichen Irrtum“ zu geben, schulden wir Dank.

aus politik und zeitgeschichte

Aus dem Inhalt der nächsten Beilagen:

- Robert J. Alexander:** Die kommunistische Durchdringung Lateinamerikas
- Joseph M. Bochenski:** Der freie Mensch in der Auseinandersetzung zwischen West und Ost
- Karl Dietrich Bracher:** Wissenschaft und Widerstand
- Frhr. Hiller von Gaertringen:** „Dolchstoß“-Diskussion und „Dolchstoß“-Legende im Wandel von vier Jahrzehnten
- Hans Herzfeld:** Zur Problematik der Appeasement-Politik
- Wanda Kampmann:** Die Vorgeschichte der bolschewistischen Revolution als Einführung in das politische System der Sowjetunion
- Erich Kosthorst:** Von der Gewerkschaft zur Arbeitsfront und zum Widerstand
- Gerhard A. Ritter,
Ernst Schräpler,
Ulrich Dübber:** Hundert Jahre deutsche Arbeiterbewegung
- Helmut Wagner:** Der verratene Idealismus
- Egmont Zechlin:** Friedensbestrebungen und Revolutionierungsversuche (IV. Teil)